



Andrzej Sapkowski

Zeit des Sturms

Roman

Aus dem Polnischen
von Erik Simon

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Deutsche Erstausgabe 2015
4. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Andrzej Sapkowski
Titel der polnischen Originalausgabe:
›Sezon Burz. Wiedźmin‹
(Niezależna Oficyna Wydawnicza NOWA sp. zo.o., Warszawa 2013)
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten
Aus Shakespeares ›Kaufmann von Venedig‹ und ›Richard II.‹
wird nach August Wilhelm von Schlegels Übersetzung zitiert,
aus Shakespeares ›Coriolanus‹ nach der von Dorothea Tieck,
aus Viktor Pelewins Roman ›Das heilige Buch der Werwölfe‹ nach
Andreas Tretners Übersetzung.
Die Zitate aus den Werken Carlos Castanedas folgen der
Übersetzung von Thomas Lindquist.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung und -illustration: Max Meinzold
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10,3/13,64
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26057-2

*Von Ghoulen und Geistern
Und langbeinigen Biestern
Und allem, was des Nachts rumort
Erlöse uns, lieber Gott!*

Als »Kornische Litanei« bekanntes Bittgebet aus dem
14./15. Jahrhundert

*Es heißt, dass der Fortschritt das Dunkel lichtet. Doch immer,
immer wird es die Dunkelheit geben. Und immer wird es im
Dunkel das Böse geben, immer wird es im Dunkel Zähne und
Klauen, Mord und Blut geben. Immer wird es Dinge geben, die
des Nachts rumoren. Und wir Hexer sind dazu da, ihnen das
Rumoren zu verleiden.*

Vesemir von Kaer Morhen

Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehn, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.

Friedrich Nietzsche,
Jenseits von Gut und Böse

In einen Abgrund zu blicken halte ich für kompletten Schwachsinn. Es gibt auf der Welt eine Menge Dinge, die es eher verdienen, dass man in sie blickt.

Rittersporn,
Ein halbes Jahrhundert Poesie

Das erste Kapitel

Er lebte nur, um zu töten.
Er lag auf dem sonnenerwärmten Sand.

Er spürte die Vibrationen, die von den an den Boden gepressten behaarten Fühlern und Borsten übertragen wurden. Obwohl die Vibrationen noch weit entfernt waren, spürte Idr sie deutlich und genau, er konnte danach nicht nur die Richtung und das Tempo bestimmen, mit dem sich das Opfer bewegte, sondern auch sein Gewicht. Für die meisten solcherart jagenden Raubtiere hatte das Gewicht der Beute eminente Bedeutung – Anschleichen, Angriff und Verfolgung bedeuteten Energieverlust, der vom Energiewert der Nahrung ausgeglichen werden musste. Die meisten Raubtiere von der Art Idrs verzichteten auf einen Angriff, wenn die Beute zu klein war. Nicht aber Idr. Idr existierte nicht, um zu fressen und sich fortzupflanzen. Nicht zu diesem Zweck war er erschaffen worden.

Er lebte, um zu töten.

Vorsichtig die Beine bewegend, kroch er aus der Stubbenhöhle und über einen morschen Baumstamm hinweg, überwand mit drei Sätzen den Windbruch, huschte wie ein Geist über eine Wiese, verschwand im farnbewachsenen Waldrand, tauchte ins Dickicht ein. Er bewegte sich schnell und lautlos, bald laufend, bald springend wie ein riesiger Grashüpfer.

Er warf sich in das trockene Gehölz, presste sich mit dem segmentierten Bauchpanzer an den Boden. Die Vibrationen des Untergrunds wurden immer deutlicher. Die Impulse, die Idr mit Tasthaaren und Borsten aufnahm, formten sich zu einem Bild. Zu einem Plan. Idr wusste bereits, von woher er sich dem Opfer nähern, an welcher Stelle er ihm den Weg abschneiden, wie er es zur Flucht zwingen würde, wie er sich mit einem langen Sprung von hinten auf es stürzen, aus welcher Höhe er mit den rasiermesserscharfen Mandibeln zuschlagen und schneiden würde. Schon ließen die Vibrationen und Impulse in ihm die Freude aufkommen, die er fühlen würde, wenn sich das Opfer unter seinem Gewicht wände, die Euphorie, die ihm der Geschmack heißen Blutes bereiten würde. Die Lust, die er empfinden würde, wenn ein Schmerzensschrei die Luft zerrisse. Er zitterte sacht, während er Zangen und Beinscheren öffnete und schloss.

Die Vibrationen des Bodens waren sehr deutlich und nun auch zu unterscheiden. Idr wusste schon, dass es mehrere Opfer waren, wahrscheinlich drei, vielleicht vier. Zwei erschütterten den Boden auf gewöhnliche Weise, die des dritten deuteten auf geringe Masse und Gewicht hin. Das vierte jedoch – falls es überhaupt ein viertes gab – rief unregelmäßige, schwache und vage Vibrationen hervor. Idr erstarrte, reckte die Antennen übers Gras, untersuchte die Luftbewegungen.

Schließlich signalisierten die Erschütterungen des Bodens, worauf Idr gewartet hatte. Die Opfer trennten sich. Eins, das kleinste, blieb zurück. Das vierte aber, jenes undeutliche, verschwand. Es war ein falsches Signal gewesen, ein Trugecho. Idr ignorierte es.

Die kleine Beute entfernte sich noch weiter von den Übrigen. Der Boden erzitterte stärker. Und näher. Idr spannte die hinteren Beine, stieß sich ab und sprang.

Das kleine Mädchen schrie durchdringend. Statt zu fliehen, stand es starr da. Und schrie ohne Unterlass.

Der Hexer stürzte zu ihm hin und zog im Sprung das Schwert. Und sogleich wurde ihm klar, dass etwas nicht stimmte. Dass er sich hatte täuschen lassen.

Der Mann, der den Wagen mit Reisig zog, schrie auf und flog vor den Augen des Hexers gut einen Klafter in die Höhe, und es sprühte reichlich Blut aus ihm. Er stürzte herab, nur um sogleich wieder emporgeschleudert zu werden, diesmal in zwei Stücken, aus denen Blut schoss. Er schrie nicht mehr. Jetzt war es die Frau, die durchdringend schrie, wie ihre Tochter erstarrt und vor Angst gelähmt.

Obwohl er nicht glaubte, dass es ihm gelingen würde, vermochte der Hexer sie zu retten. Er sprang hinzu und stieß die blutbespritzte Frau mit ganzer Kraft vom Weg in den Wald, ins Farnkraut. Und er erkannte augenblicklich, dass er abermals einer Täuschung aufgesessen war. Einer List. Denn schon löste sich eine graue, flache, vielfüßige und unglaublich schnelle Gestalt vom Wagen und dem ersten Opfer. Hin zu dem zweiten Opfer. Zu dem noch immer mit dünner Stimme kreischenden Mädchen. Geralt stürmte ihm nach.

Hätte sie sich nicht vom Fleck bewegt, dann wäre er zu spät gekommen. Das Mädchen bewies jedoch Geistesgegenwart und stürzte in wilder Flucht davon. Das graue Ungeheuer hätte sie trotzdem rasch und mühelos eingeholt – hätte sie eingeholt, getötet und wäre umgekehrt, um auch die Frau zu ermorden. So wäre es gekommen, wäre nicht der Hexer zugegen gewesen.

Er holte das Ungeheuer ein, sprang und drückte dabei mit dem Absatz eins der vielen Beine nieder. Wäre er nicht sofort zurückgeschnellt, hätte er sein eigenes Bein verloren – das graue Geschöpf bog sich mit unheimlicher Geschwindigkeit zurück, und seine sichelförmigen Beißzangen klappten zusammen, ver-

fehlten ihn um Haaresbreite. Ehe der Hexer das Gleichgewicht wiedererlangt hatte, stieß sich das Ungeheuer vom Boden ab und griff an. Geralt verteidigte sich mit einem reflexartigen, ausholenden und ziemlich chaotischen Schwerthieb, stieß das Ungeheuer zurück. Schaden hatte er ihm nicht zugefügt, aber die Initiative gewonnen.

Er sprang vor, führte einen Streich schräg von oben, um den Panzer auf dem flachen Kopf-Brust-Stück aufzubrechen. Ehe das betäubte Geschöpf zu sich kam, schlug er ihm mit dem zweiten Hieb die linke Mandibel ab. Das Ungeheuer stürzte sich auf ihn, fuchtelte mit den Pfoten, versuchte ihn mit der verbliebenen Mandibel wie ein Stier aufzuspießen. Der Hexer schlug ihm auch diese zweite ab. Mit einem raschen Schlag zurück trennte er eine der Beinscheren ab. Und hieb wieder auf das Kopfstück ein.

Endlich dämmerte es Idr, dass er sich in Gefahr befand. Dass er fliehen musste. Er musste fliehen, weit fort, sich irgendwo verkriechen, verstecken. Er lebte nur, um zu töten. Um zu töten, musste er sich regenerieren. Er musste fliehen ... fliehen ...

Der Hexer ließ ihn nicht entkommen. Er holte ihn ein, trat das hintere Körpersegment nieder, hieb weit ausholend von oben her zu. Diesmal gab der Panzer des Kopf-Brust-Teils nach, aus dem Riss spritzte und quoll eine dicke grünliche Brühe. Das Ungeheuer warf sich herum, seine Beine zerwühlten das Erdreich.

Geralt schlug mit dem Schwert zu und trennte diesmal den flachen Kopf ganz vom Rest.

Er atmete schwer.

In der Ferne donnerte es. Ein Windstoß und der rasch dunkelnde Himmel kündigten ein heranziehendes Gewitter an.

Albert Smulka, der neuernannte Gemeindevorsteher, erinnerte Geralt schon bei der ersten Begegnung an eine Kohlrübe – er war rundlich, ungewaschen, dickhäutig und alles in allem ziemlich uninteressant. Mit anderen Worten, er unterschied sich nicht allzu sehr von anderen Beamten auf Gemeindeebene, mit denen der Hexer früher zu tun hatte.

»Es stimmt also«, sagte der Vorsteher. »Dass gegen Unge-
mach nichts besser hilft als ein Hexer.«

»Jonas, mein Vorgänger«, fuhr er nach einer Weile fort, als seitens Geralts jede Reaktion ausblieb, »hat dich über den grünen Klee gelobt. Dabei hab ich ihn für einen Lügner gehalten. Will sagen, ich hab ihm nicht vollends geglaubt. Ich weiß, wie Dinge sich zum Märchen auswachsen können. Vor allem bei ungebildetem Volk, bei dem gibt's alle naselang mal ein Zeichen, mal ein Wunder, mal irgendeinen Hexer mit übermenschlichen Kräften. Und siehe da, wie sich zeigt, ist's die reinste Wahrheit. Dort in dem Wald hinterm Flösschen sind jede Menge Leute umgekommen. Und weil dort der kürzeste Weg zur Stadt durchführt, sind sie auch da langgegangen, die Trottel ... Zum eigenen Schaden. Ohne auf Warnungen zu hören. Jetzt sind solche Zeiten, wo man sich lieber nicht in Einöden rumtreibt, lieber nicht durch Wälder läuft. Überall Ungeheuer, überall Menschenfresser. In Temerien, auf den Tukai-Höhen, ist erst kürzlich eine schreckliche Sache passiert, da hat irgendein Waldgespenst fünfzehn Leute in einer Köhlersiedlung umgebracht. Hornfeld hieß die Siedlung. Du hast sicherlich davon gehört. Nein? Aber es ist wahr, der Schlag soll mich treffen. Sogar die Schwarzkünstler haben danach in Hornfeld eine Untersuchung angestellt. Aber was soll das Gerede. Wir hier in Ansegis sind jetzt sicher. Dank dir.«

Er nahm eine Schatulle aus der Kommode, legte ein Blatt Papier auf den Tisch, tauchte die Feder ins Tintenfass.

»Du hast versprochen, dass du das Biest tötetest«, sagte er, ohne

aufzublicken. »Hast also keine leeren Versprechungen gemacht. Bist ehrlich für einen Vagabunden ... Und diesen Leuten hast du das Leben gerettet. Dem Weib und dem Mädchel. Haben sie sich wenigstens bei dir bedankt? Sind vor dir niedergekniet?«

Haben sie nicht, dachte der Hexer verbissen. Weil sie noch nicht vollends zu sich gekommen waren. Und ich werde hier wegreiten, ehe sie zu sich kommen. Ehe sie begreifen, dass ich sie als Köder benutzt habe, weil ich in verständlicher Selbstüberschätzung geglaubt habe, ich könnte alle drei retten. Ich werde wegreiten, ehe das Mädchen das erfasst, ehe sie begreift, dass sie durch meine Schuld eine Halbweise ist.

Er fühlte sich schlecht. Sicherlich lag das an den Elixieren, die er vor dem Kampf eingenommen hatte. Sicherlich.

»Dieses Monstrum« – der Vorsteher streute Sand auf das Papier, schüttelte ihn dann auf den Fußboden – »ist ein wahres Ekel. Ich habe einen Blick auf das Aas geworfen, als sie es brachten ... Was war das denn?«

Geralt war sich dessen nicht sicher, wollte das aber nicht zugeben. »Ein Arachnomorph.«

Albert Smulka bewegte die Lippen beim vergeblichen Versuch, das Wort zu wiederholen. »Pah, soll's heißen, wie's will, zum Kuckuck mit ihm. Hast du's mit diesem Schwert erledigt? Mit dieser Klinge? Kann ich mir die mal anschauen?«

»Kannst du nicht.«

»Ha, weil's gewiss verzaubert ist. Und bestimmt teuer ... Ein hübsches Stückchen ... Aber wir schwätzen hier, und die Zeit verrinnt. Der Vertrag ist erfüllt, Zeit zum Bezahlen. Aber erst die Formalitäten. Quittiere auf der Rechnung. Das heißt, mal ein Kreuzchen oder sonst ein Zeichen hin.«

Der Hexer nahm das Blatt Papier, das ihm hingehalten wurde, und wandte sich zum Licht um.

»Schaut ihn euch an.« Der Vorsteher schüttelte grinsend den Kopf. »Kann er etwa lesen?«

Geralt legte das Papier auf den Tisch, schob es zu dem Beamten hinüber. »Da hat sich«, sagte er ruhig und leise, »ein kleiner Irrtum in das Dokument geschlichen. Wir hatten fünfzig Kronen vereinbart. Die Rechnung ist über achtzig ausgestellt.«

Albert Smulka faltete die Hände, stützte das Kinn darauf. »Das ist kein Irrtum«, sagte er, ohne die Stimme zu senken. »Das ist eher ein Beweis für Respekt. Du hast ein schreckliches Untier getötet, das war bestimmt keine leichte Arbeit ... Die Summe wird also niemanden wundern ...«

»Ich verstehe nicht.«

»Von wegen. Spiel nicht das Unschuldslamm. Willst du mir weismachen, dass Jonas, als er im Amt war, dir nicht solche Rechnungen ausgestellt hat? Ich nehm Gift drauf, dass er ...«

»Dass er was?«, fiel ihm Geralt ins Wort. »Dass er die Rechnung überhöht hat? Und die Differenz, um die er das königliche Schatzamt behumst hat, halbe-halbe mit mir geteilt?«

»Halbe-halbe?« Der Vorsteher verzog den Mund. »Keine Übertreibungen, Hexer, keine Übertreibungen. Sonst könnte jemand denken, du bist wunder wie wichtig. Von der Differenz bekommst du ein Drittel. Zehn Kronen. Für dich ist das auch so eine große Zugabe. Mir steht mehr zu, schon allein von Amts wegen. Staatsbeamte müssen wohlhabend sein. Je wohlhabender ein Staatsbeamter ist, umso größer das Prestige des Staates. Ich hab dieses Gerede schon über. Unterschreibst du die Rechnung oder nicht?«

Regen trommelte aufs Dach, draußen goss es wie aus Eimern. Aber es donnerte nicht mehr, das Gewitter zog ab.

Interludium

Zwei Tage später

»Bitte sehr, verehrte Dame«, sagte mit einem Kopfnicken Belohun, der König von Kerack. »Bitte sehr. Dienerschaft! Einen Sessel!«

Das Spiegelgewölbe des Zimmers wurde von einem Fresko geziert, das ein Segelschiff inmitten von Wogen, Tritonen und Hippokampi darstellte, dazu Geschöpfe, die an Hummer erinnerten. Das Fresko auf einer der Wände indes war eine Weltkarte. Eine Karte, die, wie die Koralle längst festgestellt hatte, absolut phantastisch war, fast ohne Bezug zur tatsächlichen Lage der Länder und Meere. Aber hübsch und geschmackvoll.

Zwei Pagen schleppten einen schweren geschnitzten Sessel heran und stellten ihn hin. Die Zauberin setzte sich, legte die Hände so auf die Lehnen, dass ihre rubinbesetzten Armbänder gut zu sehen waren und nicht unbemerkt blieben. Auf dem kunstvoll frisierten Haar trug sie noch ein kleines Rubindiadem und im tiefen Dekolleté ein Rubinkollier. Alles eigens für die königliche Audienz. Sie wollte Eindruck machen. Und das tat sie. König Belohun machte Stielaugen, sei es wegen der Rubine oder wegen des Dekolletés.

Belohun, der Sohn Osmyks, war sozusagen König in der ersten Generation. Sein Vater hatte mit Seehandel ein ziemlich bedeutendes Vermögen zusammengebracht, ein wenig wohl auch

mit Seeraub. Nachdem er die Konkurrenz erledigt und die Küstenschifffahrt der Region monopolisiert hatte, ernannte sich Osmyk zum König. Der Akt der eigenmächtigen Krönung war im Grunde nur die förmliche Feststellung des Status quo und traf daher weder auf größere Vorbehalte noch auf Widerspruch. Im Laufe der vorangegangenen privaten Kriege und Kleinkriege hatte Osmyk Grenz- und Kompetenzfragen mit seinen Nachbarn Verden und Cidaris geordnet. Man wusste nun, wo Kerack anfang, wo es endete und wer darin herrschte. Und wenn er herrschte, war er folglich ein König, und dieser Titel gebührte ihm. Titel und Herrschaft gingen auf natürliche Weise vom Vater auf den Sohn über, also wunderte sich niemand, dass nach Osmyks Tod sein Sohn den Thron bestieg. Freilich hatte Osmyk noch mehr Söhne gehabt, wohl ihrer vier, doch alle hatten auf ihr Anrecht auf die Krone verzichtet, einer anscheinend sogar freiwillig. Daher herrschte Belohun schon seit gut zwanzig Jahren in Kerack und zog gemäß der Familientradition Gewinn aus Schiffsbau, Seetransport, Fischerei und Piraterie.

Jetzt aber, auf dem erhöhten Thron, angetan mit einem Zobelkalpak, das Szepter in der Hand, hielt er Audienz. Majestätisch wie ein Mistkäfer auf einem Kuhfladen.

»Die ehrenwerte und von uns wohlgelittene Frau Lytta Neyd«, begrüßte er die Koralle. »Unsere geliebte Zauberin Lytta Neyd hat geruht, Kerack abermals einen Besuch abzustatten. Und gewiss abermals für länger?«

»Die Seeluft bekommt mir.« Die Koralle schlug provozierend die Beine übereinander und ließ ein Schühchen mit modischem Absatz sehen. »Mit Euer Majestät gnädiger Erlaubnis.«

Der König ließ den Blick über die neben ihm sitzenden Söhne schweifen. Beide lang wie Bohnenstangen, ganz ungleich dem Vater, der knochig und sehnig war, aber nicht mit besonders hohem Wuchs imponieren konnte. Auch untereinander sahen sie nicht wie Brüder aus. Der ältere, Egmund, rabenschwarz;

Xander, nicht viel jünger, fast albinohaft blond. Beide betrachteten Lytta ohne Sympathie. Offensichtlich missbehagte ihnen das Privileg, demzufolge Zauberer in Gegenwart des Königs sitzen durften und in Sesseln an der Audienz teilnahmen. Das Privileg war jedoch allgemein gültig, und niemand durfte es missachten, der als zivilisiert gelten wollte. Belohuns Söhne wollten unbedingt dafür gelten.

»Die gnädige Erlaubnis«, ließ sich Belohun langsam vernehmen, »wird erteilt. Unter einem gewissen Vorbehalt.«

Die Koralle hob die Hand und musterte ostentativ ihre Fingernägel. Das sollte zu verstehen geben, dass sie auf Belohuns Vorbehalte pfiß. Der König verstand die Anspielung nicht. Und falls er sie verstand, verbarg er das geschickt.

»Es ist uns zu Ohren gekommen«, fauchte er zornig, »dass die ehrenwerte Frau Neyd Weibern, die keine Kinder kriegen wollen, magische Elixiere zukommen lässt. Und denen, die schon schwanger sind, hilft sie, die Frucht loszuwerden. Aber wir hier in Kerack halten derlei Prozeduren für unmoralisch.«

»Das, worauf eine Frau ein naturgegebenes Recht hat«, erwiderte die Koralle trocken, »kann *ipso facto* nicht unmoralisch sein.«

»Eine Frau« – der König straffte seine magere Gestalt auf dem Thron – »hat das Recht, von einem Mann nur zwei Geschenke zu erwarten: für den Sommer eine Schwangerschaft und für den Winter Latschen aus dünnem Leinen. Das eine wie das andere Geschenk dient dazu, die Frau im Haus zu verankern. Denn das Haus ist der einer Frau angemessene, ihr von der Natur vorgeschriebene Ort. Eine Frau mit dickem Bauch und Nachkommen am Schürzenzipfel wird sich vom Haus nicht entfernen und nicht auf dumme Gedanken kommen, und das sichert dem Mann den Seelenfrieden. Ein Mann mit Seelenfrieden kann hart arbeiten, um Reichtum und Wohlbefinden seines Herrschers zu mehren. Ein Mann, der im Schweiß sei-

nes Angesichts rastlos arbeitet, ohne sich um seine Ehe sorgen zu müssen, kommt auch nicht auf dumme Gedanken. Aber wenn einer Frau jemand einredet, sie könne Kinder kriegen, wann sie will, und wenn sie nicht will, brauche sie auch nicht, wenn ihr noch dazu jemand flüstert, wie sie es anstellen soll, und ihr ein Mittel zusteckt, dann, ehrenwerte Dame, beginnt die gesellschaftliche Ordnung zu bröckeln.«

»So ist es«, warf Prinz Xander ein, der schon lange auf eine Gelegenheit wartete, sich einzuschalten. »Genauso ist es!«

»Eine Frau, die keine Mutter sein will«, fuhr Belohun fort, »eine Frau, die nicht von ihrem Bauch, von Wiege und Windeln im Haushalt festgehalten wird, unterliegt alsbald der Begierde, das ist ja offensichtlich und unvermeidlich. Wenn dann aber der Mann seine innere Ruhe und sein seelisches Gleichgewicht verliert, fängt in seiner bisherigen Harmonie plötzlich etwas zu knirschen und zu stinken an, ha, dann zeigt sich, dass es gar keine Harmonie gibt und keine Ordnung. Vor allem die Ordnung, auf der die alltägliche Plackerei beruht. Und dass die Früchte dieser Plackerei ich ernte. Und von solchen Gedanken ist es nur noch ein Schritt bis zu Unruhen. Zu Insurrektion, Aufruhr, Revolte. Hast du verstanden, Neyd? Wer den Weibern Mittel gibt, die eine Schwangerschaft verhüten oder ihre Unterbrechung ermöglichen, der vernichtet die gesellschaftliche Ordnung, der stachelt zu Attentaten und Aufständen an.«

»So ist es«, warf Xander ein. »Stimmt!«

Lytta gab nichts auf die gespielte Autorität und das herrische Gebaren Belohuns; sie wusste nur zu gut, dass sie als Zauberin unantastbar war und der König nichts als reden konnte. Sie verkniff es sich jedoch, ihn eingehend darauf hinzuweisen, dass es in seinem Reich schon lange knirschte und stank, dass man die Ordnung darin mit der Lupe suchen konnte und dass die Einwohner statt Harmonie höchstens eine Harmonika kannten. Und dass der Versuch, Frauen, Mutterschaft oder aber deren

Vermeidung da hineinzuziehen, nicht nur von Frauenfeindlichkeit zeugte, sondern auch von Schwachsinn.

»In deinen langen Ausführungen«, erklärte sie stattdessen, »kehrte beharrlich das Motiv der Vermehrung von Reichtum und Wohlergehen wieder. Ich kann dich bestens verstehen, denn mein eigenes Wohlergehen liegt mir ebenfalls außerordentlich am Herzen. Und um nichts in der Welt werde ich auf etwas verzichten, das mir dieses Wohlergehen sichert. Ich halte dafür, dass eine Frau das Recht hat, Kinder zu bekommen, wenn sie will, und keine Kinder, wenn sie keine will, aber ich werde mich deswegen nicht streiten, letzten Endes kann das jeder sehen, wie es ihm passt. Ich weise nur darauf hin, dass ich mir die medizinische Hilfe für Frauen bezahlen lasse. Das ist eine ziemlich wesentliche Quelle meiner Einkünfte. Wir haben freie Marktwirtschaft, König. Misch dich bitte schön nicht in die Quellen meiner Einnahmen ein. Denn diese sind, wie du wohl weißt, auch die Einkünfte des Kapitels und der ganzen Bruderschaft. Und die Bruderschaft reagiert ausgesprochen böse auf Versuche, ihre Einkünfte zu schmälern.«

»Versuchst du mir zu drohen, Neyd?«

»Woher denn. Mehr noch, ich erkläre mich zu weitgehender Hilfe und Zusammenarbeit bereit. Wisse, Belohnung, wenn es infolge der von dir verübten Ausbeutung und Räuberei in Kerack zu Unruhen kommt, wenn hier, hochtrabend gesprochen, das Banner des Aufstandes weht, wenn der aufrührerische Mob heranzieht, um dich hier herauszuzerren, zu entthronen und gleich danach an einem trockenen Ast aufzuhängen ..., dann kannst du auf meine Bruderschaft zählen. Auf die Zauberer. Wir werden dir zu Hilfe kommen. Wir werden Revolte und Anarchie nicht zulassen, denn auch uns kommen die nicht zupass. Beute also aus und vermehre den Reichtum. Vermehre ihn ruhig. Und störe nicht andere dabei. Darum bitte ich sehr, und dazu rate ich eindringlich.«

»Du rätst?«, plusterte sich Xander auf und fuhr vom Sessel hoch. »Du rätst? Unserem Vater? Unser Vater ist König! Könige hören keine Ratschläge, Könige befehlen!«

Belohun runzelte die Stirn. »Setz dich, Sohn, und sei still. Und du, Zauberin, spitz die Ohren. Ich habe dir etwas zu sagen.«

»Nun?«

»Ich nehme mir ein neues Frauchen ... Siebzehn Jahre ... Ein Kirschlein, sag ich dir. Ein Kirschlein in Sahne.«

»Gratuliere.«

»Ich tu das aus dynastischen Erwägungen. Aus Sorge um die Thronfolge und die Ordnung im Staat.«

Egmund, der bislang wie ein Grab geschwiegen hatte, warf den Kopf hoch. »Die Thronfolge?«, knurrte er, und Lytta entging nicht das böse Funkeln in seinen Augen. »Was für eine Thronfolge? Du hast sechs Söhne und acht Töchter, Bankerte eingerechnet! Reicht dir das nicht?«

»Du siehst es selbst.« Belohun winkte mit der knochigen Hand ab. »Du siehst es selbst, Neyd. Ich muss mich um die Thronfolge kümmern. Soll ich das Reich und die Krone jemandem hinterlassen, der so mit seinem Vater spricht? Zum Glück lebe und herrsche ich noch. Und ich gedenke lange zu herrschen. Wie gesagt, ich heirate ...«

»Und?«

»Falls ...« Der König kratzte sich hinterm Ohr, blickte Lytta unter gerunzelten Brauen hervor an. »Falls sie ... also mein neues Frauchen ... sich wegen dieser Mittel an dich wendet ... Ich verbiete dir, ihr welche zu geben. Denn ich bin gegen solche Mittel! Weil sie unmoralisch sind!«

»Wir können uns so einigen.« Die Koralle lächelte bezaubernd. »Wenn sich dein Kirschlein deswegen an mich wendet, gebe ich ihr nichts. Versprochen.«

Belohuns Miene hellte sich auf. »Das verstehe ich. Na bitte,

wie leicht wir uns einigen können. Die Grundlagen sind gegenseitiges Verständnis und beiderseitige Wertschätzung. Sogar unterscheiden muss man sich hübsch ordentlich.«

»So ist es«, warf Xander ein. Egmund fuhr hoch, fluchte leise.

»Im Rahmen von Wertschätzung und Verständnis« – die Koralle wickelte eine rote Haarsträhne um den Finger, schaute nach oben zur Decke – »sorge ich mich ebenfalls um Harmonie und Ordnung in deinem Staat ... Ich habe da eine bestimmte Information. Eine vertrauliche Information. Ich verabscheue Denunziation, aber Betrug und Verbrechen noch mehr. Es geht nämlich, mein König, um schamlose Veruntreuung von Geldern. Es gibt Leute, die dich zu bestehlen versuchen.«

Belohun beugte sich auf dem Thron vor, und sein Gesicht bekam einen wölfischen Ausdruck. »Wer? Die Namen!«